

d

Chris Kraus
Scherbentanz

ROMAN

Diogenes

Die Originalausgabe ist 2003 bei der
Frankfurter Verlagsanstalt erschienen und wurde
für diese Ausgabe vom Autor vollständig überarbeitet
und mit einem Nachwort versehen
Covermotiv: Gemälde von Anne Magill: ›Shoreline‹
Copyright © Anne Magill

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2020
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
50/20/44/1
ISBN 978 3 257 07135 1

Wenn du am Boden bist,
bist du auf dem Weg nach oben.
William S. Burroughs

Inhalt

Scherbentanz 9

Nachwort des Autors
zur Neuausgabe 225

Sie hatten mich angerufen.
Und wie.

Fünf Stunden später kam ich in Mannheim an.
Mitten in der Nacht.

Mein Bruder holte mich am Bahnhof ab. Wer ihn nicht kennt, hätte ihn kaum für nervös gehalten.

Wir begrüßten uns, ohne viel zu reden.

Ich hatte nur den Aluminiumkoffer dabei. Medikamente. Spritzen. Alles drin. Ansgar trug ihn für mich hinüber zum Jaguar, den der Chauffeur, ein kleiner, schweißnasser Kerl, Tür für Tür öffnete. Er starrte mich an, als hätte er noch nie einen Mann im Rock gesehen.

Innen war es zu kühl für mich. Wir schalteten die Klimaanlage aus, nahmen die Hitze der Nacht mit auf die Rückbank und saßen warm und weich wie auf Eingeweiden. Die Lichter der Stadt huschten an den getönten Scheiben vorbei.

Ansgar rutschte in seiner Ecke herum und marterte Erdnüsse. Ich hatte mir die Leseleuchte angeknipst und hing über dem blauen Buch von Seneca, das ich immer bei mir trage. Ich war gerade in dem Kapitel über die Gemütsruhe und dachte über die Stelle nach, die den Ursachen der Traurigkeit auf den Grund geht.

»Wie lange haben wir Mama nicht gesehen?«, fragte Ansgar.

»Was?«, sagte ich.

»Zwanzig Jahre?«, fuhr er fort, und erst dann warf er mir einen Blick zu.

»Ziemlich«, nickte ich.

»Irgendwann musste das ja passieren.«

Eine Erdnuss zersplitterte zwischen seinen Kiefern.

»Wenn du ...«, fing er an, aber dann sagte er eine Weile nichts mehr, sondern konzentrierte sich aufs Kauen.

»Was?«, wollte ich wissen.

»Na ja, ich bin froh, dass du da bist.«

Er bot mir sein Erdnusstütchen an, aber ich hatte keinen Appetit.

Seneca behauptet, die Ursachen der Traurigkeit lägen in uns selber.

Wir bogen Richtung Ludwigshafen ab und rollten über den Rhein, in dem sich die Sterne kräuselten, denen wir so unausdenkbar gleichgültig sind und deren listiges Kräuseln mit uns nichts zu tun hat. Ein paar schaukelnde Schiffsbojen schnitten sich ins Bild, und mir fiel ein, dass ich früher mal Pirat werden wollte.

»Hör mal, Jesko«, sagte Ansgar. »Papa ist ziemlich durch den Wind. Wenn er mit dir spricht, versuch nett zu sein. Sag nichts, was ihn irgendwie ärgern könnte. Leg dich mit niemand an. Tu es mir zuliebe.«

Ich war einverstanden.

»Und komm nicht wieder mit irgendeinem Scheißthema, das allen den Nerv raubt! Was war das neulich?«

»Die arktischen Eisschelfe?«

»Genau. Auf keinen Fall arktische Eisschelfe erwähnen!«

»Ich versuch drumrumzureden.«

Ich kurbelte das Fenster herunter, um dem Rhein den Bronzeton zu nehmen. Gleich wurde er silbern und hart, und ich kniff die Augen zusammen, wegen des Fahrtwindes.

Ein Containerschiff glitt unter dem Mond durch. Als wir auf gleicher Höhe waren, erkannte ich am Heck des Schiffes die Silhouette einer dicken Frau, die ihr Baby am Oberdeck entlangbalancierte, indem sie sich mit der freien Hand an einer Art Laufleine voranhangelte. Sie blieb plötzlich stehen, zwei Meter über der Gischt, hob den Kopf und lächelte der Limousine zu, aus der ich herausschaute. Die dicke Frau ließ die Laufleine los und deutete auf den Jaguar, und an ihrem wie ein Sekundenzeiger vorrückenden ausgestreckten Arm konnten sowohl ich als auch das Baby erkennen, mit welcher Geschwindigkeit wir uns voneinander entfernten.

Dann erst sah ich, dass Mutter und Kind an einem Container lehnten, auf dem der Name meiner Familie stand.

SOLM ZEMENT AG stand da.

In weißen Druckbuchstaben.

Ich konnte es gerade noch entziffern. Die Nacht war hell, aber so hell auch wieder nicht, und schon knickte die Straße weg, und die Frau und der Säugling und das Schiff und der Fluss waren verschwunden. Für einen Herzschlag oder zwei dröhnte die SOLM ZEMENT AG durch die vergangenen dreiunddreißig Jahre meines Lebens, die weder mit Solm noch mit Zement allzu viel zu tun hatten.

Ich schloss das Fenster, leckte den Wind aus meinem Zahnfleisch, das so spät am Abend nicht mehr nach Blut schmeckte.

Dann schaltete ich die Leseleuchte aus.

Tod ist Nichtsein. Was damit gemeint ist, weiß ich schon lange. Nach mir wird es ganz genauso sein, wie es vor mir war. Ich frage dich, Lucilius: Würdest du den nicht für total bekloppt halten, der glauben wollte, es gehe der Lampe schlechter, wenn sie ausgelöscht ist, als bevor sie angezündet wurde? Auch wir werden angezündet und ausgelöscht. Dazwischen verspüren wir was.

Davor und danach aber herrscht tiefe, sorglose Ruhe.

Wir hielten.

Der Chauffeur wetzte los, um Ansgar die Tür aufzureißen. Ich kam ganz von alleine raus, ohne mir die Knochen zu brechen. Ich nahm meinen Koffer und blickte mich um.

Ich glaube, Heimat kann eine ziemlich endlose Fläche sein, eine bösartige Wüste, durch die du stapfst, ohne jemals anzukommen. Heimat kann überall aufplatzen, egal wo du dich aufhältst. An den Schmerzen erkennst du, ob du zu Hause bist. Nicht am Türschild.

Wir standen vor der Festung, die sich zum Ufer des Kolgensees hinunterneigt. Der See dampfte noch von der Hitze des Tages. Lichterketten zeichneten den benachbarten Badesteg ab, und ganz hinten brannten Grillfeuer kleine, flackernde Löcher in den Horizont.

Die Festung scheint Ähnlichkeit mit einer Protzvilla aus den Siebzigern zu haben. Ich will das gar nicht bestreiten. Dennoch haben tausend Kubikmeter Stahlbeton gründliche Maßstäbe gesetzt, zusammen mit einer Alarmanlage, schusssicherem Fensterglas und gusseisernen Gittern im Erdgeschoss (samt eingeschmiedeten metallischen Eichhörnchen, dem internationalen Symbol für Wachsamkeit). Ich sah, dass neuerdings eine chinesische Holztür dem Ein-

gangsbereich die Strenge nehmen sollte. Sie war gelb angestrahlt und stand sperrangelweit offen. Gäste quollen in unseren Garten, auf ein erstklassiges Streichquartett zu. Es waren die typischen Gäste meines Vaters, Geschäftsleute, Poser und Fops. Die Frauen trugen Jil-Sander-Scheiße und die Männer Mailänder Glenchecks oder Zeug aus dieser ehemaligen SS-Uniform-Fabrik, das man in diesen Kreisen für elegant hält.

Auch hier starteten alle meinen Rock an.

Ich bewunderte die Mücken, die ganz gelassen blieben und das viele Managerblut verputzten, als wären es ganz normale Wirtstiere, die sie aussaugten, dabei war hier keiner ohne Mercedes gekommen.

Bevor ich ein falsches Gesicht machen konnte, wurden wir zum Seiteneingang geführt, und dann ging es eine Weile durch unsere Flure und schummrigen Gänge. An den Wänden hingen die Fotos meiner baltischen Vorfahren. Daneben alte Stiche von Riga, Kurland, Mitau. Zwischendrin eine Schwarzweißaufnahme, auf der stand: MG-Kompanie des Baltenregiments vor der Schlossruine von Wesenberg. Hier sah man keine Gäste mehr, nur Polizisten, die versuchten, wie Gäste auszusehen.

Ein Kriminalbeamter in C&A-Hose und mit einem Muttermal am Kinn filzte mich unauffällig, aber gewissenhaft. Er wollte wissen, wer Seneca ist.

Ich sagte, dass er Finanzbeamter gewesen war und Rechtsanwalt und leicht kränkelte.

Der Typ gab mir das blaue Buch zurück und zuckte mit den Ohren. Das sah toll aus.

Ich wollte ihn fragen, wie er das machte.

Aber dann fragte ich ihn doch nicht.

Ich steckte mir Seneca wieder in den Rock, hinten in die Gesäßtasche zu all den anderen Schmerzmitteln.

Wir betraten die Garage.

Eine in die Festung integrierte Garage, der Fuhrpark direkt mit den Gemächern verbunden. Atlantikbunker. Deutsche U-Boot-Flotte. SOLM ZEMENT AG vom Feinsten. Das etwa geht einem durch den Kopf. Die Garagendecke hält einem Explosionsdruck von 8000 Tonnen Trinitrotoluol stand. Das ist eine halbe Hiroshimabombe. Das Garagentor sieben Meter breit und aus Stahl, denkt man.

Vor mir glänzte ein dunkler Geländewagen. Der Rest der Flotte (die Limousine und noch was Kleines) war weg.

Die Securityleute drehten sich uns zu. Sie bildeten den maskulinen Hintergrund der Szenerie, wippten mit ihren Schuhspitzen auf dem Estrich, und ein feister Blonder schlug Fliegen tot. Die Hitze drang nicht durch den Beton. Mit sehr viel Phantasie hörte man von draußen ein paar Takte Mozart und Partygesäusel.

In einer Ecke, der sogenannten Hobbyecke, schwach beleuchtet von zwei Neonröhren, stand eine Tischtennisplatte.

Auf der Platte lag meine Mutter.

Ich erkannte sie sofort, obwohl sie an den Händen gefesselt war. Aus ihrer Nase floss Blut auf die Seitenlinie. Ich konnte nicht sehen, ob ihre Augen geschlossen waren. Zu viele

Schatten, unter anderem von einem Sanitäter, der ihr behutsam den Rücken tätschelte.

Mein Vater saß auf dem Bänkchen neben der Platte. Leise sprach er mit einem Politiker, den ich schon mal im Fernsehen gesehen hatte.

Als er uns sah, erhob er sich. Aber er erhob sich nicht anders als sonst im Büro, wenn er noch in irgendwelchen Papieren kramte, nachdem man eingetreten war. Er umarmte mich mit einem Arm. Der andere Arm war verbunden und hing unglücklich herab.

»Gut, dass du gekommen bist, Jesko. Meinst du, da oben hat irgendjemand was gemerkt?«

»Wovon?«, krächzte ich.

Er zeigte mit dem verbundenen Arm auf meine Mutter.

»Sie hat versucht, mir die Kehle durchzuschneiden!«, hörte ich. »Und tat noch so, als wär sie eine Gräfin!«

Es war nicht klar, was von beidem er empörender fand. Sein Tonfall klang gepresst. Er hatte Schluckauf, zwang ihn aber hinab. Ich hörte nur ein kleines, inspiratorisches Geräusch. In Anwesenheit Fremder hickst er stets so, dass man es nicht merkt. Es sind Beben einer unsichtbaren Geographie, so fern, als würden sie unter ihm stattfinden. Solange ich denken kann, wird er davon geplagt. Selbst im Schlaf. Oft während eines Gelächters.

Früher hat er vor wichtigen Aufsichtsratssitzungen, bei denen er sich kein Hicksen leisten durfte, schon in Anzug und Krawatte an der Haustür lehnd, seinen Rachen hastig mit einem atropingetränkten Tampon ausgepinselt. Atropin, das Gift der Tollkirsche, hat zwar Erfolg gegen die Fährnisse des Zwerchfells. Es lähmt jedoch auch Teile des

Nervensystems, die man bei Aufsichtsratssitzungen nicht missen möchte. Häufig suchte mein Vater das Bad auf (häufiger als andere Menschen), nahm nach dem Händewaschen den Mund voll Wasser und zerdrückte es langsam zwischen Zunge und Gaumen, so dass es Minuten, manchmal eine Ewigkeit brauchte, bis es sich in seiner Kehle verlor. Den konzentrierten Ausdruck, den seine Züge dabei annahm, verstärkte er durch leichtes Mahlen der Kiefer so lange, bis dahinter Führungsqualität aufschimmerte. Für viele, nicht nur für mich, blieb mein Vater, auch mit einer nicht unbeachtlichen Menge Wasser im Mund, beängstigend.

Mama stöhnte. Der blonde Leibwächter spuckte auf den Boden, was ihn leicht seinen Job hätte kosten können.

Ich spürte meines Vaters Hand, die meinen Nacken suchte, als wolle sie ihn kräftigen. Wie immer, wenn er so etwas tat, hatte ich das sehnstüchtige Verlangen, ihn zu siezen. Er trug nur ein Unterhemd mit kleinen Blutspritzern drauf, was aber seine Autorität nicht schmälerte.

Er ließ die Hand sinken, wandte sich meinem Bruder zu und blinzelte in Richtung eines Fleischermessers, das wie in einem Museum auf einem kleinen, samtrotten Polster neben den Surfbrettern lag.

»Ansgar, ich möchte, dass du das Sicherheitskonzept checkst. Wir haben hohe Gäste.«

Der Politiker lächelte geschmeichelt.

»Wie kommt deine Mutter hier mit dem Ding rein, und ohne Einladung?«

»Die konnten nichts dafür«, erwiderte Ansgar. »Ich stand in der Nähe der Treppen, wo kontrolliert wird. Und

plötzlich sagte jemand, »Gräfin Lahnstein, die steht nicht auf der Liste«, und ich dachte noch, wenn es eine Gräfin ist, soll sie doch reinkommen. Aber als ich sie erkannte, war es schon zu spät.«

»Das riecht man doch«, sagte mein Vater, »dass das keine Gräfin ist.«

Wir starrten Mama an und schwiegen.

»Ich hoffe nur, es ist keine Presse hier!«, setzte mein Vater nach. »Ein Skandal ist das letzte, was wir uns leisten können. Walter, wenn einer von deinen Bullen hier die Schnauze aufreißt oder offiziell werden sollte, dann kannst du dir den Landtag in die Haare schmieren!«

Der Politiker hinter ihm war so verduzt, dass er nur vage grinsen konnte, bevor er ein schüchternes »Ich weiß, Gebhard« in seinen Bart stieß. Es gibt nicht viele Menschen, die meinen Vater Gebhard nennen dürfen, schon gar nicht in Momenten wie diesen.

»Junge, was hast du nur wieder für Klamotten an?«, raunte mir Papa zu. Dann hickste er, kratzte sich am Schildkrötenhals und wollte noch wissen, was die Chemotherapie macht. Hatte er es wirklich vergessen?

Ich gab ihm irgendeine Antwort.

Während er plötzlich sein Handy zückte und zu telefonieren begann, röchelte meine Mutter leise und legte ihren Kopf zur Seite. Ansgar und ich sahen ihren offenen Mund, dem Zähne fehlten. Sie roch nach altem Schweiß und steckte in einem nagelneuen Trainingsanzug. Sie wand sich auf den Rand der Tischtennisplatte zu, um hinunterzustürzen. Ich wollte nicht hinsehen, wollte aus einem der Abluftrohre schlüpfen, mir die Nacht betrachten. Meine Lippen waren

wie zugenäht. Bei meiner Geburt soll ich versucht haben, mir die Augen auszukratzen. Man musste mir die Händchen verbinden, die klugen Händchen. Ganz weit entfernt hörte ich jemanden, und ich wunderte mich, dass er mich am Ärmel zupfen konnte, so weit entfernt schien er.

Als wir hinausgingen, schob der Sanitäter meine Mutter sanft in die Mitte der Tischtennisplatte zurück, die unter ihrem Gewicht knirschend nachgab, bis man den Lack auf dem Holz reißen hörte.

In all meiner Verwirrung war mir nur klar, dass man nicht mehr darauf spielen konnte.